

Gemeinschaft *leben!*

MONATSZEITSCHRIFT FÜR MITGLIEDER UND FREUNDE VON VG UND MGv

11+12 | 16

BESTATTUNGS- ARTEN



Verband der Gemeinschaften in der Evangelischen Kirche
in Schleswig-Holstein e.V.



Mit Nachrichten aus dem
Mecklenburgischen Gemeinschaftsverband e.V.



Liebe Leserinnen und Leser!

„Was habt Ihr Euch bei diesem Thema nur gedacht?“ Das war meine erste Reaktion, als ich das Thema „Bestattungsarten“ las. Landläufig sagt man: „Nichts ist so sicher wie der Tod.“ Jeder weiß das, viele verdrängen es. Und damit auch die Umstände,

die zu einer Beerdigung gehören. Wir haben uns mutig diesem Thema gestellt und Fachleute, Angehörige und konkrete Helfer in der Not gefunden, die uns Anteil geben auf ihren Blick auf die Dinge, die am Lebensende wichtig sind.

Die nächste Ausgabe von „Gemeinschaft leben“ wird erst im Januar 2017 erscheinen. Durch die „Inspektorenvakanz“ haben wir uns entschlossen, im Jahr 2017 auf einen zweimonatlichen Erscheinungsrhythmus zu geben. Wir hoffen dabei auf Ihr Verständnis.

Erfreulich ist, dass Prediger Dirk Arning, Schleswig, zum kommissarischen Inspektor bis zum 30.06.2017 gewählt wurde. Es wird eine Überlappung mit dem Dienstbeginn des neuen Inspektors Michael Stahl von einem Monat geben.

In der neu eingerichteten (kommissarischen) Geschäftsstelle bis zum 31.05.2017 wird Zoki Kinzner Ansprechpartnerin für die alltäglichen Fragen in der Gemeinschaftsarbeit sein.

Nun wünsche ich Ihnen hilfreiche Entdeckungen im neuen „Gemeinschaft leben“

Ihr

Jürgen Wesselhöft

Save
the
date

Im Medienzeitalter, wo Pornografie ohne Probleme selbst Grundschulen erreicht, wollen wir einen ermutigenden Kontrapunkt setzen, zur Sprachfähigkeit beitragen und unseren Bildungsauftrag ernst nehmen

Seminartag „Sexualaufklärung – Aufgabe und Chance“

(mit Lizenzierungsmöglichkeit für Multiplikatoren)

Referentin: Dr. med. Ute Buth, Frauenärztin, Bochum

**Samstag, 11. Februar 2017
von 9.30 – 16.30 Uhr
Gemeinschaft Elmshorn,**

Für Eltern, Großeltern, Kinder- und Jungscharmitarbeitende, Jugendleiter, Lehrkräfte, Gemeindefachkräfte, pädagogische Fachkräfte, Integrationshelfer, Freizeitbetreuer, für alle Interessierten

Mit Kinderprogramm und Kinderbetreuung

Ein Gemeinschaftsprojekt der Arbeitskreise „Seelsorge“ und „Familie“

Ansprechpartnerin

Jutta Nordsiek, 04122-4048694,
jutta.nordsiek@vg-sh.de

Inhalt

IMPULS

- 3** Bestattung in Deutschland | *Dr. Rolf Lichtner*

ZUM THEMA

- 5** Sterbebegleitung in unterschiedl. Arbeitsbereichen | *Inke Witt*
6 Da ist keiner, der nicht geschafft ist | *Leonhard L'hoest*
7 Rituale bei Sterbefällen | *Andreas Spingler*
8 „Seitdem der Tod aufgekommen ist, kann man sich seines Lebens nicht mehr sicher sein“ | *Holger Knieling*
8 Neues vom Wittensee | *Beate und Eberhard Schubert*

AUS DEM EC

- 10** Rückblick: Teencamp II | *Sarah Porsch*
 Ausblick: EC'ler auf der Kanzel | *Thomas Seeger*

AUS DEM VG

- 11** Familiennachrichten
12 „Überwiegend strahlend blauer Himmel“ – Verabschiedung von Inspektor Thomas Hohnecker | *Sascha Urbatzka und Jürgen Wesselhöft*

AUS DEM MGV

- 13** „Kennst du die Steinzeit? Sie ist lange her ...“ | *Andrea Kühn*
14 Familiennachrichten
 Teen Treff – Ein Name mit Perspektive | *Markus Neumann*
15 Tag der Begegnung | *Georg Mohrs*
16 Warum ich gerne Prediger bin | *Johannes Heymann*

Impressum

Gemeinschaft leben – Monatszeitschrift für Mitglieder und Freunde des VG und des MGV

Herausgeber: Verband der Gemeinschaften in der Evangelischen Kirche in Schleswig-Holstein e.V.

Verantwortlicher Redakteur:

Jürgen Wesselhöft
 Moltkestraße 2 | 25355 Barmstedt
 Tel.: 04123-8081330 | Fax: 04356-1668
 E-Mail: juergen.wesselhoeft@vg-sh.de
 Internet: www.vg-sh.de

Kommissarischer Inspektor:
 Dirk Arning, Tel.: 04621-33302

Geschäftsstelle:

Zoki Kinzner, Tel.: 04356-1071,
 Fax: 04356-1668, E-Mail: info@vg-sh.de

Verantwortlich für die MGV-Seiten:

Inspektor Sieghard Reiter,
 Grüner Winkel 5 | 18273 Güstrow
 Tel. 03843-465383
 E-Mail: inspektor@mgvonline.de
 Internet: www.mgvonline.de

Bezugspreis: 11,- Euro im Jahr, zzgl. Porto

Verband der Gemeinschaften:

KSK Südholstein
 IBAN: DE 5023 0510 3000 0529 5100
 BIC: NOLADE21SHO

Titelbild: Pixabay

Layout: Kerstin Ewert-Mohr, Am Altenfeldeich 59, D-25371 Seestermühe

Druck: Leo Druck GmbH, Robert-Koch-Staße 6, D-78333 Stockach

Bestattung

in Deutschland

Lehrbuch für die Aus- und Fortbildung im Bestattungsgewerbe



Die Anforderungen an die Ausübung des Bestatterberufs werden häufig unterschätzt. Neben den fachlichen Anforderungen in unterschiedlichen Disziplinen ist auch eine hohe menschliche Kompetenz erforderlich, die Bestatter und Bestatterinnen in die Lage versetzt, Angehörige beim Verlust eines nahestehenden Menschen kompetent zu beraten und zu begleiten. Umso mehr verwundert es, dass formal betrachtet die Ausübung des Bestatterberufs, der nach Anlage B 2 Nr. 50 der Handwerksordnung zum Handwerk zählt, lediglich die Beantragung eines Gewerbescheins und die Eintragung in die Handwerksrolle erforderlich macht. Aus- und Fortbildung im Bestattungsgewerbe sind fakultativ. Die formale Betrachtung täuscht darüber hinweg, dass die Ausübung des Berufs ohne eine strukturierte Vorbereitung mit entsprechenden Abschlüssen nicht dazu führt, dass man im Wettbewerb mit qualifizierten Bestattungsunternehmen bestehen kann und das Vertrauen der Angehörigen in die Dienstleistung des Bestatters rechtfertigt. Der Gesetzgeber hat mit der Ausbildungsverordnung zur Bestattungsfachkraft im Jahre 2004 und der Meisterprüfungsverordnung für Bestatter im Jahre 2010 die Rahmenbedingungen geschaffen, mit der sich Bestatterinnen und Bestatter umfassend qualifizieren können. Diese Verordnungen werden flankiert durch Fortbildungsmaßnahmen in speziellen Bereichen: Der Geprüfte Thanatopraktiker, der Geprüfte Kremationstechniker, der Bestatter im Notfalleinsatz, der Kundenberater Friedhofsservice und der Bürokommunikationsfachwirt im Be-

stattungsgewerbe sind Beispiele für solche qualifizierenden Maßnahmen. Der Nachweis der Kenntnisse wird durch Prüfungen bei den Handwerkskammern bestätigt.

Grundlage für die Aus- und Fortbildung im Bestattungsgewerbe ist das Lehrbuch „Bestattung in Deutschland“, das im Fachverlag des deutschen Bestattungsgewerbes in der zweiten Auflage 2015 erschienen ist. Das Lehrbuch wird ergänzt durch zahlreiche Spezialpublikationen, etwa zur Thanatopraxie, zur Friedhofsplanung oder zu relevanten Themen aus Recht- und Betriebswirtschaftslehre für Bestatter. Das Lehrbuch ist die Grundlage für die Aus- und Fortbildung, die für das Bestattungsgewerbe im Wesentlichen im Bundesausbildungszentrum der Bestatter in Münsterstadt angeboten und durchgeführt wird. Dort stehen – weltweit einmalig – alle erforderlichen Ausbildungsmittel und -räume zur Verfügung; darüber hinaus werden auf einem Lehrfriedhof grabtechnische Arbeiten sowie Friedhofsplanung unterrichtet. Im Bundesausbildungszentrum finden nicht nur die Maßnahmen für die Aus- und Fortbildung auf nationaler Ebene statt, sondern es werden auch ausländische Bestatter weitergebildet. Delegationen aus Norwegen, Schweden, China und Russland haben von diesem Angebot Gebrauch gemacht. Die disziplinübergreifende Ausbildung im Bestattungsgewerbe beinhaltet komplexe Anforderungen, die die Themenfelder der Ausbildung widerspiegeln. Im Einzelnen sind dies:

- Umfassende Kenntnisse der Rechtsvorschriften im Bestattungs- und Friedhofsrecht.

Neben eingehender Kenntnisse der landesspezifischen Bestattungsgesetze spiegeln Vorschriften des Strafgesetzbuches (z. B. § 168 StGB Störung der Totenruhe), des 10. und 12. Buchs des Sozialgesetzbuches, das Personenstandsrecht, das Familien- und Erbrecht sowie das Recht der Bestatter als Unternehmer (z. B. Handelsrecht, Wettbewerbsrecht, Markengesetz, Vertragsrecht) eine wichtige Rolle. Arbeitsrecht und Unfallverhütung/Unfallschutz runden die Thematik im Bereich Recht in der Fürsorge für die Mitarbeiter ab.

- Aus dem Bereich der Betriebswirtschaftslehre werden Aufgaben des Rechnungswesens, Finanzbuchführung, Jahresabschluss mit Bewertung und Analyse sowie Marketing, Betriebseinrichtung und zeitgemäße Branchenrepräsentation unterrichtet. In diesem Zusammenhang werden auch alle Aspekte der Beratung und Durchführung einer Bestattungsvorsorge erörtert.
- Mit dem Gebiet Grabtechnik und Warenkunde werden die handwerklichen Tätigkeiten im Bestattungsgewerbe umrissen. Dazu zählen Bestattungsarten und Beisetzungsformen, warenkundliche Kenntnisvermittlung für die bei der Bestattung verwendeten Stoffe und Materialien, die Einführung in die Kremationstechnik sowie notwendige Kenntnisse für die grabtechnischen Arbeiten. Ein weiterer Schwerpunkt dieses Segments ist die Vorbereitung und der Ablauf einer Trauerfeier, die die Trauerfloristik und die Friedhofsplanung miteinschließen.

Ein Schwerpunkt der Ausbildung ist die Beratung und Betreuung Angehöriger im Trauerfall.



- Die sachgerechte hygienische Versorgung unter Wahrung der Würde des Verstorbenen sowie thanatopraktische Grundsätze sind weitere Kernbereiche, die in Theorie und Praxis unterrichtet werden.
- Ein weiterer Schwerpunkt der Ausbildung ist die Beratung und Betreuung Angehöriger im Trauerfall. Darunter fallen die Strukturierung des Beratungsgesprächs mit den Angehörigen, die Psychologie des Trauergesprächs sowie Phasen und Aufgaben des Trauerprozesses.
- Im Themenfeld „Kultur und Präsentation“ werden Tod und Bestattung in den Weltreligionen unterrichtet, säkulare Strukturen aufgezeigt, die Zusammenarbeit mit Religionsgemeinschaften gelehrt sowie die Bestattungsriten in den einzelnen Weltreligionen nahegebracht. Weitere wichtige Bereiche sind die Erstellung von Trauerdrucksachen und das Thema Trauermusik, das der Bundesverband Deutscher Bestatter in Zusammenarbeit mit der Robert Schumann Hochschule in Düsseldorf unterrichtet. Die Vielfalt der Disziplinen belegt, dass der Bestatterberuf in vielfältiger Weise für die Anforderungen in der Praxis gerüstet sein muss. Für die Aus- und Fortbildung werden qualifikations-spezifische Schwerpunkte gebildet. Das Lehrbuch ist dafür die Grundlage und wird ergänzt durch Skripten und Kursunterlagen.

Theologische Aspekte spielen bei der Ausbildung von Bestatterinnen und Bestattern eine wichtige Rolle. Von den

rund 870.000 Bestattungen pro Jahr – davon rund 65% Feuerbestattungen und rund 35% Erdbestattungen – finden etwa 50% der Beisetzungen mit Begleitung der christlichen Kirchen statt; in manchen Regionen liegt die Zahl noch niedriger. Rund 40% der Beisetzungen sind nicht an eine Konfession gebunden. In diesem Zusammenhang ist bemerkenswert, dass sich die Riten auch bei säkularen Strukturen an den christlichen Abläufen ausrichten. Hier wird erwartet, dass der Bestatter nicht nur die Trauerfeier im Ablauf organisiert, sondern auch für den Trauerredner, die Trauermusik sowie die Beisetzungszeremonie sorgt.

Angehörige anderer Religionen und Glaubensrichtungen finden ebenfalls auf Friedhöfen in Deutschland die letzte Ruhe. Insbesondere die Beisetzung von Muslimen nimmt zu, weil der Wunsch nach einer Beisetzung im Heimatland abnimmt und man Deutschland nicht nur als Lebensmittelpunkt, sondern auch als Beisetzungsort akzeptiert. Die Friedhöfe in Deutschland sind dafür grundsätzlich gerüstet. Muslimische Grabfelder, aber auch Grabfelder für Menschen mosaischen Glaubens oder anderer Glaubensrichtungen wie etwa die fernöstlichen Religionen sind vertreten. Dafür reicht es nicht mehr aus, dass der Bestatter nur Zeremonienmeister des letzten Weges ist, sondern er bedarf auch einer tiefer gehenden theologischen Einweisung, damit ihm Riten und Gebräuche fremder Kulturen vertraut werden, ohne dass er theologische Kompetenz in Anspruch nimmt.

Rund 70 Auszubildende und etwa 50 Meister beenden jedes Jahr ihre Ausbildung. Männer und Frauen sind dabei je zur Hälfte vertreten. Bei rund 3.800 Bestattungsunternehmen bundesweit führt Ausbildung und Fortbildung zu einer erfolgreichen Qualifizierung des Bestattungsgewerbes. An Nachwuchs mangelt es derzeit – im Gegensatz zu manchen anderen Sparten im Handwerk – nicht. Die bedarfsgerechte Ausbildung führt dazu, dass nach einer abgeschlossenen Berufsqualifikation regelmäßig auch der Einstieg in die Praxis gelingt. Ein Teil der Bestattungsunternehmen in Deutschland nehmen an einem regelmäßigen Zertifizierungsprozess teil, der die Qualifikation der Mitarbeiter, die Ausstattung des Betriebs sowie die Abläufe im Bestattungsinstitut zum Gegenstand hat. Das Markenzeichen des Bundesverbands Deutscher Bestatter, der rund 1.000 Betriebe vorweisen können, ist deshalb ein weiteres Qualitätsmerkmal im Bestattungsgewerbe.

Das Buch ist beim Fachverlag des deutschen Bestattungsgewerbes zum Preis von 88,- € erhältlich (<https://www.bestatter.de/shop>).



Dr. Rolf Lichtner

Sterbebegleitung

in unterschiedlichen Arbeitsbereichen

Ein Erfahrungsbericht

Zur Person: Inke Witt

Krankenschwester, Leiterin einer Gemeindegewerkschaftstation im ländlichen Raum
– seit 2000 Einsatz in der ambulanten Hospizarbeit

In den 60-70er Jahren im Krankenhaus

Ein Patient kam damals entweder als Verunfallter, Schwerverkrankter oder für eine OP zu uns ins Krankenhaus. Einen Sterbenden hatte man in der Regel nicht lange kennen gelernt, noch weniger die Angehörigen. Medikamentös wurden die Sterbenden meistens wegen der Schmerzen schlafend gehalten. Leider gab es damals keine Einzelzimmer, sodass sie zum Sterben ins Bad verlegt wurden. Dass eine Schwester bis zum Ende ständig am Krankenbett saß, war zu der Zeit nicht möglich. Der Umgang mit dem Tod war in der Gesellschaft anders als heute und oft tabu. Gott möge mir vergeben, was ich „unwissend“ versäumt habe. Aussegnungen gab es auf Wunsch in der Leichenhalle des Hauses.

Die Situation heute!

Das Bewusstsein, Sterbende zu begleiten, ist heute bei dem Pflegepersonal sehr viel deutlicher geworden. Auch die Angehörigen werden viel mehr mit einbezogen - auch beim Sterbenden zu wachen. Wichtig ist, dass es heute Einzelzimmer gibt, die besonders ausgestattet sind. Auf Wunsch kann der Krankenhauseselsorger auch das Abendmahl geben.

Meine Gemeindegewerkschaftszeit ab 1974

Für mich war es ein großer Wunsch – ein Privileg – und dankbarer Auftrag, sterbende Patienten zu pflegen und zu begleiten. Weil ich zu der Zeit die

einzigste Bezugsperson war und ständig zur Pflege ins Haus kam, konnte ich die Sterbenden gut kennen lernen. Ein Vertrauensverhältnis konnte beidseitig aufgebaut werden. (Es gab noch keine Sozialstationen mit mehreren Schwestern.) Von Anfang an ist es wichtig, auch die Angehörigen mit im Blick zu haben. Ihre Sorgen und Nöte anzuhören und sie bei der täglichen Pflege mit einzubeziehen. Solange der Kranke oder Sterbende noch sprechen kann, habe ich meistens erlebt, dass er gerne aus seinem Leben erzählt. Seine Lebenseindrücke noch einmal lebendig werden lässt. Das tut vielen gut. In solchen Situationen gerne und lange zuhören können, oft loben – ist eine wichtige Aufgabe.

Im Gespräch ergibt es sich dann auch, dass wir über den Glauben reden. Sehr behutsam frage ich dann, ob der Pastor ihn oder sie besuchen darf. Gelegentlich kam der Wunsch nach dem Abendmahl zur Sprache. (Ich habe dem Seelsorger immer mitgeteilt, wenn ich Kranke und Sterbende betreue.) Wenn der Sterbende dann schwächer wird und nicht mehr sprechen konnte, habe ich gesungen oder etwas vorgelesen, aber nie, ohne ihn gefragt zu haben. Zu diesem Zeitpunkt musste ich besonders darauf achten, wie die Angehörigen belastet sind. Wenn nötig, habe ich beim Sterbenden gewacht, damit die Angehörigen auch mal zur Ruhe kommen konnten. Wenn es dann abzusehen war, dass der Patient sterben wird, versuchte ich, bei ihm zu sitzen und seine

Hand zu halten. Auch dann habe ich immer leise gesungen und gebetet. Als Christ habe ich den Auftrag, stellvertretend für den Sterbenden dies zu tun. Ich habe die Verantwortung, dass er oder sie selig stirbt. Es gehört schon viel Mut dazu, gerade wenn Angehörige zugegen sind. (Ich hoffte immer, dass es ihnen auch gut tut...)

Wichtig ist es, wenn der Sterbende eingeschlafen ist, eine Zeit in der „Stille“ zu verharren, weil sich das Gehör erst deutlich später einstellt. Wichtig war und ist mir, die Angehörigen auch darüber hinaus zu besuchen und zu begleiten.

1984 hatte mein Schwiegervater einen schweren Schwächeanfall und war sehr unruhig. Bis der Arzt kam, habe ich auf der Bettkante gesessen und seine Hand gehalten und ein Kirchenlied nach dem anderen gesungen. Er wurde zusehends ruhiger. Im Nebenzimmer hatte der Arzt es mit angehört und sagte: „Singen ist die beste Medizin.“ Schwiegervater erholte sich und wir haben im Haus mit der ganzen Familie das Abendmahl gefeiert. Nach drei Monaten erlitt er dann einen plötzlichen Herztod. Wieder habe ich gesungen und gebetet. Unsere Kinder waren zu der Zeit fünf und sechs Jahre alt. Mein Schwiegervater wurde im Haus aufgebahrt und die Kinder haben den Sarg mit Blumen ausgeschmückt. Beide Mädchen waren auch mit zur Beerdigung. Wir waren der Meinung, dass sie so den Verlust am besten verarbeiten. Heute sind unsere Töchter 37 und 38 Jahre alt und sie erinnern sich gut und gerne daran.

1993 starben in unserem Haus meine Eltern und meine Schwiegermutter innerhalb von zehn Wochen. Weil ich Krankenschwester bin, habe ich diese Herausforderung, Pflege und Begleitung sehr gerne angenommen. Durch die Mithilfe meines Mannes und den Töchtern (14 und 15 J.) haben wir gemeinsam viel gelernt. Birte und Monika haben ein Gefühl dafür bekommen, wie es ist, wenn man Sterbende versorgt und begleitet. Wir haben gemeinsam gesungen, miteinander gelacht und miteinander geredet – über früher. Gemeinsam mit den Kindern haben wir abwechselnd bei den drei Sterbenden gewacht. Alle zusammen haben wir auch das Abendmahl im Haus gefeiert. Im Krankenzimmer standen immer frische Blumen. Es gehörte dazu, dass unser Hund „Senta“

Ich muss mich in die Gefühlslage des Patienten hineindenken können und mich mit dem eigenen Tod beschäftigen haben.

jeden Morgen ins Krankenzimmer kam und ein Leckerli bekam. Das ganze Haus war Teil der Sterbebegleitung. In den letzten Stunden habe ich wieder gesungen und gebetet. Es ist so ein großes Geschenk, dass ich all unseren Lieben in den letzten Stunden die Hand halten durfte.

Anfang der 90er Jahre begann in Flensburg in Zusammenarbeit beider großen Krankenhäuser die stationäre Hospizarbeit. Dort ist eine intensive Pflege und Sterbebegleitung möglich. Jeder hat dort die Möglichkeit, so zu sterben, wie er möchte. Mein Schwager ist dort gestorben, auf seinen Wunsch unter freiem Himmel im Garten.

Als sich die Gesellschaft zu dieser Zeit mehr mit dem Thema auseinandersetzte, entstanden überall in den Gemeinden ambulante Hospizdienste. Im Jahr 2000 nahm ich an einem Kurs teil, um in der ambulanten Hospizarbeit mit zu arbeiten. Hier ging es nicht um Pflege, sondern, wie man richtig begleitet, in Form von Zuwendung, zuhören können, trösten usw. Um dies alles zu können, muss ich selber gefestigt sein. Ich muss mich in die Gefühlslage des Patienten hineindenken können und mich mit dem eigenen Tod beschäftigen haben. Keine einfache Aufgabe. Viele Jahre bin ich danach als Hospizhelferin tätig gewesen. Für mich eine der schönsten und erfülltesten Aufgaben. Mir ist geschenkt worden, in der Begegnung mit Menschen viel Nähe zuzulassen. Ich erinnere mich an eine Patientin, die sich am meisten über eine herzliche Umarmung freute. Lange saßen wir so zusammen auf der Bettkante und sie erzählte...

Die Sterbebegleitung zieht sich oft sehr in die Länge- von einigen Tagen bis zu mehreren Wochen. Oft ist der Sterbende noch nicht bereit oder wartet noch auf einen bestimmten Besuch. Diese Zeit ist für alle Angehörigen und Mitbegleiter sehr belastend und das Abschiednehmen wird immer wieder herausgefordert. Meine Erfahrung hat gezeigt, je herzlicher der Umgang mit den Sterbenden ist, umso erfüllter und leichter kann die Sterbebegleitung und der Sterbeprozess sein.

Inke Witt, Süderbrarup ■



Da ist keiner, der nicht geschafft ist

Ich warte auf einen Feuerwehrkameraden, der mir bei einem PC-Problem helfen will. Wo bleibt der nur? Ich will ihn anrufen, da meldet er sich selbst am Telefon: „Kannst du schnell zur Sporthalle kommen? Wir reanimieren gerade einen neunjährigen Jungen, die Mutter ist im Anmarsch.“ Mein Körper fährt sofort hoch auf Alarm. Alle ähnlichen Einsätze der Vergangenheit melden sich aus dem Untergrund im Bewusstsein an. Um Zeit zum Sortieren meiner Gedanken zu gewinnen, ziehe ich mir eine andere Hose und einen anderen Pullover an, schnappe mir ein Gideon NT und ein altes Militärliederbuch, da stehen Lieder, Psalmen und Gebete drin für alle Fälle. Dann fahre ich los. In der Sporthalle liegt ein Kind auf einer Matte, ein baumlanger Feuerwehrkamerad steht regungslos daneben und hält eine Infusionsflasche, ein Notarzt und ein Rettungssanitäter bemühen sich um die Reanimation. Die Maßnahmen zeigen keine Wirkung. Ich bete für den Jungen, bete für die Rettungskräfte. Zwei Lehrer stehen mit in der Halle. Plötzlich lautes Schreien an der Tür. Die Mutter ist gekommen, obwohl es erst hieß, sie könne doch nicht kommen, weil sie ein

Baby zuhause hat. Sie bricht an der Tür zusammen. Bei ihr der elfjährige Sohn, der sie im Auftrag des Schulleiters geholt hat. Ich laufe sofort zu ihr, versuche sie anzusprechen und aufzurichten. Sie spricht nur russisch. Eine Notärztin kommt hinzu. Sie spricht fließend russisch. Gott sei Dank! Wir schaffen die Frau in den Umkleideraum. Ich nehme sie und ihren Jungen in den Arm. Der Junge übersetzt die Fragen der Mutter, auf die ich keine Antwort habe. Nach längerer Zeit kommt die Notärztin und überbringt die Todesnachricht. Sie nimmt die Mutter in den Arm und weint mit ihr. Ich nehme den Jungen in den Arm und weine mit ihm. Ich bringe die Mutter und ihren Sohn zusammen mit dem Schulleiter nach Hause zu ihrem Baby. Eine Nachbarin betreut es. Ein Notfallseelsorger ist angefordert, der die Familie weiter betreuen soll. Er wird später mit den Angehörigen nochmals zur Sporthalle gehen. Hier ist das Kind in einem Nebenraum aufgebahrt. Er nimmt dort mit den Angehörigen Abschied von dem Kind. Unterdessen gehe ich meiner eigentlichen Aufgabe nach und kümmere mich als Feuerwehrseelsorger um die Einsatzkräfte. Da ist keiner, der nicht

Bei Jesus weiß ich mich verstanden, auch wenn ich keine Antwort erhalte.

geschafft ist, selbst die Ärzte und Sanitäter, die das hauptberuflich machen. Wir verabreden uns im Anschluss zu einem Nachbereitungsgespräch auf der Feuerwache. Da ich durch meine intensive Anteilnahme am Geschehen mittlerweile selber Betroffener bin, rufen wir über die Einsatzleitstelle ein SbE-Team (Stressbewältigung nach belastenden Einsätzen). In einer Gesprächsrunde werden wir aufgeklärt, welche Reaktionen unsere Seele in den nächsten 72 Stunden zeigen kann. Uns wird deutlich gemacht, dass dies keine psychischen Störungen sind, sondern ganz „normale“ Belastungsreaktionen. Wir verabreden vier Tage später ein weiteres Treffen, bei dem wir dann über unser subjektives Erleben des Geschehens und unsere Reaktionen darauf reden werden. Beide Gesprächsrunden haben mir eine große Entlastung gebracht.

Was für mich dann persönlich interessant ist, sind die Gespräche hinterher. Manchmal nach Wochen. Es kommen Kameraden auf mich zu, schildern mir ihre Lebenssituation und sind unendlich dankbar, dass ihnen einer zuhört und sie ernst nimmt. Hier ist Vertrauen gewachsen durch das gemeinsame Durchleben einer extremen Lebenssituation. Und hier ist meine Einstellung als Christ gefragt.

Was die psychische Belastung des Einsatzgeschehens betrifft, so unterliege ich als Christ den gleichen Mechanismen wie alle anderen Einsatzkräfte auch. Worin ich mich jedoch unterscheide, ist mein an der Bibel orientiertes Wertesystem. Ich gehe mit unfassbaren Situationen anders um. Ich weiß, wo ich meinen Schmerz und meine Trauer lassen kann. Ich bin nicht einem blinden Schicksal ausgeliefert. Bei Jesus weiß ich mich verstanden, auch wenn ich keine Antwort erhalte. Ich kann mich in die Hand meines Herrn fallen lassen und darin ausklagen.

Leonhard L'hoest Prediger
und Feuerwehrseelsorger in Glückstadt,
jetzt Prediger i. R. in Barmstedt ■

Rituale bei Sterbefällen

WOZU BRAUCHT ES RITUALE BEI STERBEFÄLLEN?

Eine mögliche Antwort: kaum jemand ist in einer so krisenhaften Situation wie dem Tod eines nahen Angehörigen in der Lage, einfach spontan angemessen damit umzugehen.

Beim Tod eines Menschen merken wir sehr schnell: wir brauchen irgendetwas, was uns hilft damit gut umzugehen, und woran wir uns festhalten können. Wir brauchen Rituale. Und tatsächlich haben wir die: bei jedem Tod eines Gemeindegliedes gibt es einen Trauergottesdienst, manchmal auch eine Aussegnung, es gibt Geseten wie den dreifachen Erdwurf, das gemeinsame Kaffeetrinken nach der Beerdigung (früher Leichenschmaus genannt)... All das sind bereits Rituale, die uns helfen, mit dem Tod umzugehen, und die übrigens längst nicht mehr überall anerkannt sind: Mancher Tote wird einfach nur anonym und so schnell wie möglich losgeworden.

Vor wenigen Generationen gab es übrigens noch deutlich mehr solche Rituale:

Zu den bei uns traditionellen Ritualen zählten früher: das Totenhemd, das man schon zu Lebzeiten im Wäscheschrank hatte; die Pflicht der Nachbarn, die Totenpflege zu übernehmen; die Nachbarsfrauen haben den Leichnam gewaschen, die Männer übernahmen dann die Totenwache: der Tote sollte nicht einen Moment unbewacht bleiben. Auch das Totengeläut, das Ausheben des Grabes, das Trauergeläut und das Tragen des Sarges waren Nachbarspflichten.

All das sind Rituale, die vor allem eines ausdrücken: Achtung vor dem Leben des Verstorbenen. Nichts davon könnte man als Christ ablehnen.

Aber was ist mit solchen Ritualen, wie dem Verhängen von Spiegeln, dem Ausschütten von stehendem Wasser, dem Anzünden von Licht, dem Öffnen eines Fensters im Augenblick des Todes?

Bei einigen dieser Rituale liegt vermutlich ein abergläubischer Hintergrund vor: Das Verhängen von Spiegeln hatte wohl damit zu tun, dass man Spiegeln die magische Eigenschaft von Verdop-

pelung zumaß. Man hatte Angst vor einem zweiten Todesfall. Als Christen brauchen wir diese Angst gewiss nicht haben. Ähnliches gilt für das Ausschütten von stehendem Wasser: da steht die Angst dahinter, ein Geist könne das Wasser verunreinigen. Auch davor brauchen wir uns nicht zu fürchten.

Bei den anderen genannten Ritualen bin ich weniger skeptisch. Auch wenn man ursprünglich vielleicht ein Licht angezündet hat, um Geister zu vertreiben, so kann das heute auch einfach Trost spenden. Und als Christ kann ich auch an das Wort Jesu denken: „Ich bin das Licht der Welt, wer mir nachfolgt, der wird nicht wandeln in der Finsternis...“ (Joh 8,12)

Oder: vermutlich wurde das Fenster ursprünglich geöffnet, damit der Geist des Verstorbenen nicht im Haus bleiben musste. Aber ein Christ könnte durchaus auch das Fenster öffnen und dabei an das Bibelwort denken: „Der Staub muss wieder zur Erde kommen, wie er gewesen ist, und der Geist wieder zu Gott, der ihn gegeben hat.“ (Prediger 12,7)

Es ist also durchaus möglich, ein Ritual, das vielleicht ursprünglich heidnischen Ursprungs ist, gewissermaßen „umzutaufen“ und Jesus mit hinein zu nehmen. Wo immer das gelingt, brauchen wir keine Berührungsängste zu haben.

Ein wunderschönes Beispiel dafür habe ich bei Jürnjacob Swehn, dem Amerikafahrer gefunden. Er schreibt über das Sterben seiner Mutter: „Als sie das Amen gesagt hatte, da drehte sie den Kopf, ... als wenn da wer kommen tat. Und da ist auch einer gekommen; den habe ich nicht mit meinen Augen gesehen und nicht mit meinen Ohren gehört. Der hat sie bei der Hand genommen, und da ist ihre Seele ganz leise mitgegangen, richtig so, als wenn man aus einer Stube in die andere geht. So ist sie nach Hause gegangen ... Ich hatte das Fenster geöffnet, dass ihre Seele hinaus konnte.“ Ich meine: Wer so Abschied nimmt, der darf gerne das Fenster öffnen...

Andreas Spingler

„Seitdem der **Tod** aufgekommen ist, kann man sich seines **Lebens** nicht mehr sicher sein.“

Jüdisches Sprichwort

Vor ein paar Wochen bin ich ganz naiv die Frage: „Was ist vor, bei und nach meinem Tod zu regeln?“ angegangen:

Patientenverfügung plus Testament, das müsste reichen. Inzwischen muss ich zugeben, dass ich damit erstens noch lange nicht damit durch bin und zweitens erschrak, wie viele Schwierigkeiten und Arbeiten ich meinen zukünftigen Hinterbliebenen überlassen habe, weil ich mich bisher kaum damit beschäftigt habe.

Im Wesentlichen erschlossen sich mir sieben Themenkreise:

1. BEVOLLMÄCHTIGUNGEN

Haben Sie alleiniges Zugriffsrecht auf Konten, Wertpapierdepots, Immobilien und andere Vermögenswerte? Im Todesfall kann das richtig dauern, bis Ihre Anverwandten darüber verfügen können, und unter Umständen zieht es sich weit über die Testamentseröffnung hinaus. Doch auch schon vorher kann es problematisch werden: Wen, wenn überhaupt, hat der demente Vater bevollmächtigt, um Geld für einen behindertengerechten Umbau des Hauses flüssig zu machen? Und es kann noch ganz anders kommen: Ein Bekannter geriet in große Schwierigkeiten, als sein Firmenmitinhaber durch einen schweren Verkehrsunfall mehrere Wochen im Koma lag, gerade als wichtige Entscheidungen anstanden; die Firma ging am Stillstand fast zugrunde. Und durch die Bestellung eines Vormundes per Gericht, was durch das Amtsgericht angeordnet werden kann, wird es nicht einfacher; das wird einem nicht lieb, aber dafür wohl ordentlich teuer werden.

2. WÜRDIGES STERBEN

Man muss die Anverwandten nicht rätseln lassen, was denn wohl der diesbezügliche Wille gewesen sein könnte: Soll es das volle Programm der Apparatemedizin sein, die breit gefächerte Organentnahme, welche lebenserhal-

tenden Maßnahmen sollen ergriffen werden, welche nicht? Diese ganz und gar nicht so leicht aus dem Bauch heraus zu fällenden Entscheidungen sollten das Leid der Verwandten nicht noch zusätzlich belasten. Es gibt reichlich Informationsmaterial und Vordrucke. Eine Patientenverfügung kann eine echte Gewissensentlastung für die Sterbebegleitenden sein.

3. TESTAMENT

Geheiratet, Haus gebaut, Mann Alleinverdiener, Haus nicht abbezahlt, Kinder im Studium mit Bafög, Mann verstirbt, kein Testament. Ergebnis: Die Kinder erben die Hälfte des Hauses, als Miteigentümer gelten sie als hinreichend vermögend, um den Anspruch auf Bafög zu verlieren. Woher soll jetzt das Geld für Studium, Haus und Leben herkommen? Ein so genanntes Berliner Testament (beide Ehegatten setzen sich gegenseitig als Alleinerben ein, Bestehen auf den Pflichtteil zieht Erbausschluss beim Versterben des zweiten Elternteils nach sich) hätte das Allergrößte vermeiden können. Kein Testament ist wirklich nur dann eine Option, wenn so gut wie gar nichts zu vererben ist.

Das andere Extrem möchte ich an einem Beispiel aus meiner angeheirateten Verwandtschaft darstellen: Nach eigener leidvoller Erfahrung, als er nach dem Tode seines Vaters seine Miterben sofort auszahlen musste und wovon sich seine Bauernstelle nur mühsam

erholte, legte der Altbauer für den designierten Erben des Hofes fest, dass er seine Geschwister frühestens ein Jahr nach seinem Tode abfinden sollte. So weit, so gut. Er selbst wurde uralte, der Jungbauer hatte also schon lange das nötige Geld zusammen. Doch dann kam das Verhängnis: Weniger als ein Jahr nach dem Tode des Altbauern trat die Währungsreform in Kraft, im neuen Zeitalter der Deutschen Mark war die sauer verdiente Reichsmark das Papier nicht mehr wert, auf dem es gedruckt war. Das Elend eines chronisch unterfinanzierten Bauernhofs fing von vorne an.

Das ist ein bitteres Lehrstück in Sachen Detail- und Regulierungswut in Testamenten: „Aus Vernunft wird Unsinn, aus Wohltat Plage“ (Goethe). – Warum schreibt man nicht einfach das ins Testament, was man mit seiner Festlegung im Letzten Willen beabsichtigt? Man sollte mehr Realismus walten lassen und den Nachkommen mehr „Beinfreiheit“ gönnen.

4. BENACHRICHTIGUNG

Das ist keine so dringende Angelegenheit, so lange man noch sein eigenes Adressbuch in Schuss und aktuell hält. Die Angelegenheit, wer von meinem Ableben benachrichtigt werden muss, kann das Beerdigungsinstitut gegen nicht allzuviel Bares übernehmen (Rentenstelle, Bank, Vermieter, Finanzamt usw.), muss es aber nicht. Viel spannender ist aber die Frage, wer benachrichtigt werden soll: Verwandte, Freunde, Bekannte... Die Suche nach Tante Frieda-Lisas Postadresse gehört wohl zu den nervigsten Zeitfressern im Organisationsstress zwischen Tod und Beerdigung. Das darf man seinen Hinterbliebenen gern ersparen.

Kein Testament ist wirklich nur dann eine Option, wenn so gut wie gar nichts zu vererben ist.




NEUES VOM WITTENSEE

Kennen Sie das auch?

Es klingelt an der Tür und draußen steht ein junger Mann, der gerne ein paar Tage bei Ihnen verbringen und ein bisschen mitarbeiten möchte. Einfach so! – Das passiert Ihnen eher weniger?! Tja, uns eigentlich auch! Aber im Mai klingelte es tatsächlich an unserer Tür und ein junger Mann aus der Pfalz wollte gerne ein paar Tage bei uns verbringen und ein bisschen mitarbeiten ...

Es stellte sich heraus, dass die Erinnerung an einen sehr schönen Familienurlaub bei uns sechs Jahre zuvor (!) und ein paar freie Tage, in denen er sich über einiges klar werden wollte, der Anlass für seinen Besuch waren.

Zum Glück haben wir für solche Gelegenheiten ja Gästezimmer (wenn sie nicht gerade von Familienfreizeiten mit Überbelegung beschlagnahmt sind) und somit Platz für spontan vorbeischauende „Work-and-Traveller“!

Erstaunlich – oder auch wieder gar nicht so erstaunlich –, dass Johannes genau die Woche ausgesucht hatte, als unsere derzeitigen Bundesfreiwilligendienstler zum Seminar waren und wir zusätzliche Hilfe in Haus und Hof richtig gut gebrauchen konnten!

Und ist es nicht auch Maßarbeit Gottes, dass zur selben Zeit ein Besuch unseres zukünftigen BFD-lers Lars zum Kennenlernen und „ein bisschen mitarbeiten“ verabredet war, so dass die beiden später gemeinsam Haus und Umgebung erforschen konnten?!

Ihre Eberhard und Beate Schubert

5. BESTATTUNG

Es gibt kaum einen Bereich, in dem die Vorstellungen so weit auseinandergehen. Von „Es ist mir ziemlich egal, wie das meine Nachkommen begehnen und was mit meiner sterblichen Hülle passiert“ bis hin zur minutiösen Planung des Gottesdienstablaufs samt Gestaltung des Grabsteins habe ich als ehemaliger Gemeinschaftsvorsitzender schon so ziemlich alles erlebt, und nirgendwo sonst sind die familiären Empfindlichkeiten so groß: „Was? Onkel Fritz wird von seinen Kindern per Urne bestattet? Das geht doch gar nicht! Ist das denn nicht würdelos / herzlos / unchristlich?“

Da können Sie als eigentlich unbeteiligte Person durchaus ein bisschen Frieden stiften, wenn Sie schriftlich zumindest in groben Zügen darlegen, ob und was Sie sich wünschen: Soll es eine Todesanzeige in der Zeitung geben, einen bestimmten Gottesdienstablauf mit bestimmten Liedern, Texten und einem bestimmten Trauerredner?

Seien Sie aber weise und umsichtig in dem, was Sie bestimmen, es soll keine Last für die Hinterbliebenen werden. Und denken Sie daran, dass Sie für Ihre exquisiten Wünsche auch entsprechend voraussparen. Ein Requiem mit dem Leipziger Gewandhausorchester und dem Thomanerchor kann ganz schön ins Geld gehen.

6. DER BINÄRTOD

Dies ist etwas, was wohl für die Leute 60+ noch nicht so sehr im Brennpunkt steht, aber für die nachfolgenden Generationen an Bedeutung immens gewinnen wird. Wer außer Ihnen kann gegebenenfalls über die Passwörter verfügen, die den Zugriff zu Ihren Desktops, Laptops, Smartphones usw. regeln, wer verwaltet und schließt die diversen Accounts, die Sie im Netz angelegt haben oder die Angelgenheiten, die sie darüber abwickeln, wer soll und wer kann Ihre lethale Entnahme aus dem Internet bewerkstelligen? Man sollte die damit verbundenen Schwierigkeiten nicht unterschätzen, selbst als Lebender ist es fast unmöglich, seinen vollständigen digitalen Tod herbeizuführen.

7. DIE REVISION

Als letzten Hinweis empfehle ich, dass man etwa alle fünf Jahre seine Regelungen durchgeht; manches eigentlich Sinnvolle kann sich in unserer schnelllebigen Welt als inzwischen überholt, unangemessen oder sogar widersinnig herausgestellt haben. Vielleicht kann es uns auch als memento mori dienen: Lehre uns bedenken, dass wir sterben müssen, auf dass wir klug werden (Psalm 90,12).

Holger Knieling, Kiel ■



Aus dem EC-Nordbund

„Entschieden für Christus“

◀◀ Rückblick

TEENCAMP II – WAREN/MÜRITZ



Das waren die schönsten Tage meines Sommers ...

19 Teens und 6 Mitarbeiter waren bei dieser Freizeit mit am Start. Überschaubar, könnte man sagen, aber das war auch gut so... Das führte nämlich dazu, dass wir uns schon am ersten Abend kannten und uns schon richtig gut unterhalten konnten.

Vormittags haben wir uns in der Bibelarbeit mit unterschiedlichen Fragen zum Thema „Glaube“ beschäftigt. Wir haben gesungen, uns Geschichten angehört und gebetet. In den Kleingruppen haben wir uns dann noch darüber ausgetauscht und uns weiter mit der jeweiligen Frage beschäftigt.

Wir hatten auch viel Freizeit, während der wir oft Karten gespielt haben. Auch im See, der ungefähr 5 Minuten von unserem Zelt entfernt war, waren wir oft. Außerdem hatten wir auch viel Spaß beim Eis essen und bei coolen Spielen, die die Mitarbeiter für die Nachmittage und Abende vorbereitet hatten. Oft fanden die Spiele im Wald statt. Oder wir haben Duelle mit lustigen Aufgaben gespielt.

Auch das Essen war echt gut und auch hierbei hatten wir viel Spaß. Kaum ein Essen ist vergangen, ohne dass irgendjemand einen Becher Wasser über den Kopf ausgeschüttet bekommen hat und dass daraus eine kleine Wasserschlacht geworden ist. Selbst das Abwaschen hat uns nicht viel ausgemacht, auch dabei hatten wir viel Spaß.

Mein Highlight der Freizeit war eindeutig die Kanutour am Abend. Hier haben wir einen genialen Sonnenuntergang, extrem viele Vögel und Biber gesehen. Mich hat die unberührte Natur echt begeistert.

Wenn ich sagen müsste, was das Beste/Besondere an dieser Freizeit war, würde ich sagen, dass es einmal die Nähe



zu Gott, die ich vor allem beim Singen gemerkt habe, war. Aber auch die Gemeinschaft war bombastisch. Wir haben uns so viel anvertraut, haben so viel gelacht, hatten so viel Spaß, haben so viel zusammen gemacht und haben so viele neue Freunde gefunden.

Es war unglaublich, phänomenal, genial ...

DANKE

Sarah Porsch, EC-Nettelburg

Ausblick ▶▶



EC'LER AUF DER KANZEL

Am 19. November ist es wieder soweit. Einen Tag nehmen wir uns Zeit, um einen Bibeltext so vorzubereiten, dass daraus eine Predigt werden kann. Es ist uns ein Anliegen, junge Menschen zu befähigen, die Bibel in unseren Alltag sprechen zu lassen. Sie dürfen gespannt sein, wie die nächste Generation Gottes Wort für ihren und unseren Alltag auslegt.

Dieses Seminar ist eine Form, unser Leitbild im EC umzusetzen, in dem wir uns wünschen, dass unsere EC'ler zu prägenden Persönlichkeiten werden, durch die wiederum Menschen ihrer Generation zu Jüngern werden.

Bitte unterstützen Sie EC'ler auf der Kanzel, indem sie sich freuen über neue Formen und Gesichter in ihrem (und unserem) Gottesdienst.

Wer mehr über den Nordbund, über unser Leitbild und unsere Grundsätze erfahren will, wird unter www.ec-nordbund.de fündig. Oder direkt hier:

Thomas Seeger,
EC-Teen- und Jugendreferent





Aus dem VG

Verband der Gemeinschaften in der Evangelischen Kirche
in Schleswig-Holstein e.V.



FAMILIENNACHRICHTEN

„Impressionen vom Tag in Bünsdorf“ finden Sie in der Fotogalerie auf der Homepage des Verbandes: www.vg-sh.de.

„Überwiegend strahlend blauer Himmel“

Verabschiedung von Inspektor Thomas Hohnecker in den Ruhestand



Aus dem Schwabenlände führte Thomas Hohnecker einst die Berufung in den hohen Norden. Nach 23 Jahren als Inspektor des Gemeinschaftsverbandes mit dem wohl längsten Namen (zum Auswendiglernen: Verband der Gemeinschaften in der Evangelischen Kirche in Schleswig-Holstein e.V.) schrieb er kürzlich über seine Liebe zur Region: „Zwischenzeitlich sind wir hier ganz zuhause, eine Rückkehr in den Süden steht nicht mehr an.“ Im Rahmen des Festgottesdienstes anlässlich seines Eintritts in den Ruhestand am 14. September in Bünsdorf, fasste er seine Zeit mit einem schönen, norddeutschen Bild zusammen: „Die Summe meines Dienstes ist – völlig überwiegend – strahlend blauer Himmel.“ Während der Theologischen Studientage 2016 wurde unser langjähriger Inspektor Thomas Hohnecker in den Ruhestand verabschiedet. Der offiziellen Entpflichtung im Rahmen des Festgottesdienstes ging zudem ein fröhlicher Abend in geselliger Runde im Erholungs- und Bildungszentrum am Wittensee voraus. Aus dem Kreis der Hauptamtlichen wurde ihm – im wahrsten Sinne des Wortes – das VG-Siegel aufgedrückt. Während des Festgottesdienstes hielt er am 14. September dann seine letzte Predigt in Amt und Würden. Er legte in sehr persönlichen Worten sein Einsegnungswort aus seiner Zeit auf St. Chrischona aus: „Nicht ihr habt mich erwählt, sondern ich habe euch erwählt ...“ Zudem erinnerte er auch an prägende Menschen und Bücher, die sein Leben und seinen Glauben maßgeblich beeinflusst haben. Hierbei wurde deutlich: Es spricht ein Theologe, der seine Beziehung zu Jesus Christus intensiv lebt und sagt: „Der Glaube muss praktisch sein!“ Dr. Michael Diener, Präses des Ev. Gnadauer Gemeinschaftsverbandes, dankte Silvia und Thomas Hohnecker während der Feierstunde herzlich und ergänzte, dass dieser Dienst ohne die volle Mitwirkung des Ehepartners

nicht möglich wäre. Silvia habe ihre Berufung stets darin gesehen, dass sie Freiräume für das Wirken ihres Mannes schuf. Durchaus spannend sei auch die Verbindung in den Leitungsgämtern gewesen: Diener schilderte, dass es Thomas Hohnecker als damaliger stellvertretender Präses war, der ihm den entscheidenden Brief geschrieben hatte, als es um seine Berufung ins Leitungsgamt ging. Zum Festabend waren zahlreiche geladene Gäste zusammengekommen, um gemeinsam zu feiern und die Arbeit von Thomas Hohnecker zu würdigen. Der Propst Kurt Riecke überbrachte die Grüße des Bischofs und einiger Weggefährten aus der Nordkirche, Sieghard Reiter, Inspektor im Mecklenburgischen Gemeinschaftsverband (MGV), dankte für die gute Zusammenarbeit der beiden Verbände, die auch in der sechsjährigen Vertretung durch Thomas Hohnecker während der Inspektorenvakanz deutlich geworden ist. Während dieser Zeit sei er intern auch gern als „Leasing-Inspektor“ bezeichnet worden. Enno Karstens, Vorsitzender des Gemeinschaftsverbandes, verglich den Ruhestand mit einer Hofübergabe und den damit verbundenen Fragen und sprach in diesem Zusammenhang unter anderem vom „geländegängigen Altenteiler.“ Die Laudatio an diesem Abend übernahmen Jutta Nordsiek und Dirk Arning. Letzterer hat nun kommissarisch das Amt des Inspektors unseres Verbandes übernommen. Als Grundlage für ihre Rede, die das Leben und Arbeiten von Thomas Hohnecker würdigte, hatten beide eine Sprüche-Sammlung gewählt. Dabei wurden verschiedene Qualitäten herausgestellt: das außerordentliche Arbeitspensum („bienenfleißig“), das ausgeprägte Netzwerk, die Führung eines dezentral organisierten Verbandes, das Zusammenhalten recht unterschiedlicher Interessen und noch einige Dinge mehr. Doch

selbst bei diesem vollen Alltag sei immer klar gewesen: Der scheidende Inspektor glaubt leidenschaftlich an Jesus Christus, hier schlägt sein Herz, Glauben zu leben, zu vertiefen, zu wecken – das Evangelium soll alle Menschen erreichen.

Zum Amt des Inspektors gehöre eben auch dazu, Standpunkte zu vertreten, anzuecken und Konflikte auszuhalten. Hier sei sich durchaus gegenseitig auch Einiges zugemutet worden. Denn: Wer sich einsetzt, setzt sich auch aus. Humorvoll wurde dann erneut der Schwabe im „echten Norden“ beschrieben. Beispielsweise gebe es bei Thomas Hohnecker eine gewisse Neigung dazu, Arbeitskreise zu gründen und Listen zu führen. Oder auf den Punkt gebracht: „Die Zuständigkeiten der Gemeinschaften für das Jahresfest sind bis zur Wiederkunft Jesu geordnet und festgelegt.“ Dann wurde ein besonderes Geschenk überreicht. Von den Hauptamtlichen des Verbandes bekam er einen Gutschein für einen Kettensägen-Kurs – samt der passenden Kettensäge, versteht sich. Thomas Hohnecker hatte daran sichtbar große Freude. Wer schon einmal im heimischen Garten des nun ehemaligen Inspektors in Groß Wittensee war, kann sich vielleicht denken, warum. Außerdem wurde ein Buch mit vielen persönlichen Widmungen überreicht. Aber auch Silvia Hohnecker ging nicht leer aus. Sie bekam einen kleinen Apfelbaum als Geschenk.

Last but not least hatte der scheidende Inspektor das Wort: Er bedankte sich herzlich bei seiner Frau, seinen Weggefährten, exzellenten Musikern (Klavier und Saxofon) sowie beim Team des Erholungs- und Bildungszentrums am Wittensee. Und dann war da natürlich noch der „überwiegend strahlend blaue Himmel“.

Sascha Urbatzka, Elmshorn und Jürgen Wesselhöft, Prediger in Barmstedt ■



Aus dem MGV

Mecklenburgischer Gemeinschaftsverband e.V.

Foto: Kerstin Ewert-Wohr

„Kennst du die Steinzeit? Sie ist lang her ...“



sein. Es war ein tolles Erlebnis für mich und eine gesegnete Zeit! Sowohl die Aufbauwoche, in der das Team zusammengeschießt und durch tolle Andachten gestärkt wurde, als auch die Woche mit den Kids. Der Höhepunkt der Zeit! Dabei gewesen zu sein, wie sie gelacht haben, durch den Wald gerannt sind, im See gebadet, die Wasserrutsche runtergerast und Jesus ihr Leben anvertraut haben... All das war ein Privileg für mich! Lucy dagegen war in diesem Jahr mit 13 Jahren zu alt für unsere SoLa-Woche. Einmal hat sie uns besucht und schreibt nun: Wenn man nicht mehr mitfahren darf, vermisst man seine ganzen Freunde, die noch mit dürfen. Man vermisst die Mitarbeiter, die vorher jedes Jahr mit dabei waren. Man vermisst die Lagerfeuer-Lieder und das Beisammen sein. Um ehrlich zu sein, vermisst man jede einzelne Sekunde vom SoLa. Für mich war es nun das fünfte Sommerlager, und ich staune darüber, wie vermeintlich kurze 7 Sommertage Kinderherzen prägen und verändern können. So war und ist es tatsächlich jedes Jahr neu ein echtes Privileg, in Gottes Namen, Seinem Auftrag und allein aus Seiner Gnade heraus, für IHN und die Kids das SoLa vorzubereiten und mitzugestalten. IHM gebührt der Dank!

Andrea Kühn, Güstrow ■

So heißt es in einem Kinderlied (von Sommerland und Glück). Doch für 23 Kinder vom Leuchtturm in Güstrow, 24 Kinder aus der Oase in Neubrandenburg und 5 Kinder von den Kompass-Kids aus Greifswald, ist die „Steinzeit“ in gewisser Weise noch nicht so lange her! Denn in der ersten Sommerferien-Woche fand unser SoLa (Sommer-Lager) genau unter diesem Motto statt! Stilecht haben wir in Zelten gehaust, uns mit kaltem Wasser geduscht, im Matsch gewühlt und zumindest einmal nur mit den Fingern gegessen – rund ums Lagerfeuer auf dem Boden sitzend. Doch lest selbst, was es bedeutet, ein SoLa mit zu erleben... Neele, 8 Jahre, war zum zweiten Mal mit dabei und schreibt: ich mochte die Wasserrutsche und die Lieder. Das

Essen war lecker und danke, dass wir rund um das Lagerfeuer sitzen durften. Die Lagerfeuergeschichte mochte ich auch. Und (vor allem!) DANKE, dass es den Kiosk gab! Josie, 12 Jahre und zum letzten Mal mit dabei, schreibt dagegen: ich mochte die Lieder und die Schauspielereien mit Bobo, Ika und Erwin. (DAS war unser tägliches Kurztheater.) Ich fand es toll, dass man Freundschaften mit den Oase-Kids schließen konnte. Auch mochte ich die Lagerfeuergeschichte und die Geländespiele. Und ich fand es toll, dass es die Zeltgruppenzeit gab und dass wir mehr über Gott erfahren haben. Ich fand die Freizeit einfach cool! Von Anna: Ausgehend von meinem Studium „Theologie und soziale Arbeit“ (Bad Liebenzell) durfte ich auf dem SoLa 2016 als Mitarbeiterin mit dabei

Familiennachrichten

Geburtstage



Teens Treff

Ein Name mit Perspektive



Vor ungefähr zwei Jahren wurden Christoph und ich von der Vorsitzenden der LKG angefragt, ob wir uns vorstellen könnten, in Ludwigslust eine Jungschargruppe zu gründen. Nach längeren Überlegungen sagten wir voll motiviert und eindeutig JA, ABER nicht mit dem Namen „Jungschar.“ Der Name Jungschar erschien uns nicht mehr zeitgemäß. Wir suchten nach etwas Frischerem. Um der Sache und dem Anliegen gerecht zu werden, machten wir uns auf den Weg, um in Lüththeen beim „Frühstück mit Power“ als auch beim Wismarer „Abenteuerland“ zu hospitieren. Mit wertvollen und genialen Eindrücken waren wir fest entschlossen, dieses Projekt in Angriff zu nehmen. Dann haben wir uns mit gemeindeeigenen, werdenden Teenagern im Alter von 9-13 Jahren zum Frühstück getroffen. Finja, Mirjam, Dominik, Niklas, Ruben und Rahel kamen unserer Einladung nach. Wir stellten ihnen unsere Ideen vor und wollten auch ihre hören. Sie selbst bekommen die ultimative Gelegenheit, ihren eigenen Kreis mit aufzubauen. Das erste Treffen diente zum besseren Kennenlernen wie auch zur Namensfindung unseres Treffs. Alle Teilnehmer konnten sich auf „Teens Treff“ einigen. Der Name ist Programm. Für Teilnehmer im Alter von 9-14 Jahren gab es kein ver-

gleichbares Angebot vor Ort. Ein weiterführendes Angebot ab 14 Jahren (Jugendkreis) ist noch nicht in Sicht. Daher war es für uns Mitarbeiter eine zwingende wie auch motivierende Idee, möglichst früh Mitbestimmung, Eigenständigkeit sowie Entfaltungsspielraum den Teenagern von Morgen zu ermöglichen. Die Teilnehmer werden dabei von drei Mitarbeitern, darunter die BFDlerin Sonja Lewerenz, begleitet und unterstützt. Wir treffen uns immer am ersten Samstag im Monat von 9.00-11.30 Uhr in den Räumen der Landeskirchlichen Gemeinschaft Ludwigslust. Wir musizieren, essen gemeinsam Frühstück, spielen Spiele, erleben spannendes aus der Bibel, unternehmen Ausflüge und sammeln Papier, um unsere Aktionen und Zusammenkünfte zu finanzieren. Unser Wunsch ist es, dass aus diesem Kreis eine umfangreiche, eigenverantwortliche Jugendgruppe entsteht. „Was gefällt Euch beim Teens Treff?“ Antworten der Teilnehmer: „Das macht Spaß, müsste zweimal im Monat sein!“ „Das meiste finde ich toll!“ „Der Spielesachmittag war schön!“ „Wir müssten uns öfter treffen!“ „Das gemeinsame Frühstück gefällt mir.“ Ein Papa einer Teilnehmerin: „Die Kinder finden die Abwechslung im Programm sehr spannend!“ Markus Neumann, Ludwigslust ■

Thema des nächsten Heftes:

**Persönlichkeiten der
Reformation**

Tag der Begegnung



Die Älteren unter uns erinnern sich noch an die wertvollen Landeshbstkonferenzen des MGV im Neubrandenburger Gemeinschaftshaus. Das historische Gebäude wurde vor wenigen Jahren verkauft. – Die Neubrandenburger Glaubensgeschwister treffen sich nun in anderen Räumlichkeiten. Aber die kleine Gemeinschaft existiert weiter und äußerte den Wunsch nach einem „Tag der Begegnung“ mit der Neustrelitzer Gemeinschaft. Ab Februar 2011 teilen sich die beiden kleinen Gemeinschaften im Süd-Osten Mecklenburgs eine Predigerstelle. So fand am Nachmittag des 23. Juli 2016 im Neustrelitzer Gemeinschaftshaus ein „Tag der Begegnung“ statt. 28 Erwachsene und 4 Kinder fanden sich zusammen. Es wurde gesungen, z.B. „Unsere Hilfe kommt vom Herrn“ (nach Ps. 121) und die Andacht von Prediger Frank Feldhusen über Rö.1,19-21 gehört. Wir haben Gott viel zu verdanken und wollen sein Wort nicht vergessen. Bei der Kaffeetafel gab es regen Austausch. Mit Phil. 3,20 & Jer. 29,7 als Vorbereitung auf eine kleine Stadtwanderung erfolgte ein Rückblick in die Geschichte von Mecklenburg-Strelitz, von Neustrelitz und ihrer Gemeinschaft. Bei einem Spaziergang durch die Residenzstadt gab



es Erläuterungen und Hinweise zu verschiedenen Gebäuden, wie z.B. dem „Berg’schen Haus“ in der Tiergartenstraße. Dr. Hans Berg war Mitbegründer der Neustrelitzer Gemeinschaft. Nach der Rückkehr an diesem warmen Tag freuten sich alle über das zünftige Abendessen mit Würsten vom Grill, Salaten und Brot. Mit dem Lied „Das du mich einstimmen lässt...“, Gebet und Segen fand dieser Begegnungstag seinen Abschluss. Es hat Mühe gemacht, es hat Zeit gekostet, aber es hat auch Freude bereitet und sich gelohnt. Wie steht es um meine Begegnung mit Gottes Wort? Wie steht es um die Begegnung mit Mitmenschen und Glaubensgeschwistern? Hier Zeit zu investieren, ist nicht umsonst.

Georg Mohs, Neustrelitz ■

Termine

- 01.11. Vorbereitungstreffen in Rostock für den Tag der Begegnung Mecklenburg und Vorpommern
- 05.11. „Tag missionarischer Impulse“ im Bürgerhaus in Güstrow, Thema „Reformation“
- 07.11. Sitzung des Finanzausschusses in Wismar
- 08.10. Frauen-Mut-mach-Tag in Rostock mit Cornelia Mack
- 09.11. EC-M Vorstand
- 11.-13.11. Jugendchorwochenende in Serrahn
- 12.11. Landesvorstand in Ludwigslust
- 15.-16.11. PAT Predigerklausur in Laage
- 20.-22.11. EC-Jugendmitarbeiterwochenende, Bad Doberan
- 24.-26.11. Perspektivtreffen Herborn
- 27.11. Adventsfeier der LKG Waren 15.00 Uhr
- 27.11. Adventsfeier der LKG Neubrandenburg im und mit dem Behindertenverband, um 15.00 Uhr
- 28.11. EC-Vorstand in Charlottental
- 28.11. Treffen der Nord-Inspektoren in Celle
- 29.11. Konvent für missionarische Gemeindegarbeit in Warnemünde



Warum ich gerne Prediger bin



Foto: Frank Feldhusen

Für die biblischen Prediger des Evangeliums stellte sich nicht in erster Linie die Frage, ob sie das, was sie tun, gern tun, sondern, ob sie dazu von Gott berufen sind oder nicht. Was es bedeutet, von Gott zu einer Aufgabe berufen zu sein, brachte der Apostel Paulus einmal sehr treffend zum Ausdruck, als er schrieb: „...wenn ich das Evangelium verkündige, so ist das kein Ruhm für mich; denn ich bin dazu verpflichtet, und wehe mir, wenn ich das Evangelium nicht verkündigen würde!“ (1Kor 9,16Schla2000). Paulus kann in einem gewissen Sinne gar nicht anders. Er kann sich dieser Aufgabe unmöglich entziehen. Er muss es tun. Und dieser Weg ist nicht unbedingt immer ein Honigschlecken. Der Apostel berichtet beispielsweise davon, dass er viel Mühsal wegen seines Verkündigungsdienstes zu erdulden und zu erleiden hatte. So wurde er beispielsweise mehrmals verprügelt, einmal sogar gesteinigt. Er landete des Öfteren im Knast wegen seines Glaubens und Dienstes, erlitt mehrmals Schiffbruch auf seinen zahlreichen Reisen, wurde von Räubern bedroht, von vielen aus seinem eigenen Volk angefeindet, erlitt Hunger, Durst, Kälte, Blöße und war von ständiger Sorge erfüllt

für die Glaubensgeschwister in den von ihm gegründeten Gemeinden und darüber hinaus. „Paulus, tust du das, was du tust, eigentlich gern?“ Gegenüber Paulus oder unseren verfolgten Geschwistern in islamischen Ländern geht es uns in unserem Lande wirklich super. Dem Herrn sei Dank! Doch als Prediger des Evangeliums hat man auch bei uns manche negativen Konsequenzen zu tragen, die Folge dieser Berufung sind:

Der Ruf Gottes führt einen unter Umständen an einen Ort, der sich nicht in der Nähe von Familie und Freunden befindet. Mal eben ein Besuch ist nicht drin. Dann heißt es Abschiednehmen. Das ist schmerzlich. Das bedeutet Verzicht. Man bricht die Zelte ab und zieht los – obwohl man die Geschwister in der neuen Gemeinde noch nicht kennt – in der Hoffnung und im Vertrauen darauf, dass man dort am richtigen Ort ist, an dem Platz, den Gott für einen vorgesehen hat. Das ist jedoch nicht sicher, schließlich kann man sich auch „verhören“. In der neuen „Heimat“ ist man zunächst einmal herausgefordert, sich auf eine vollkommen neue Situation einzustellen, auf eine neue Gemeinde, auf neue Menschen, eine neue Stadt und Region sowie eine andere Mentalität. Unter Umständen ist die Annahme einer Berufung auch mit finanziellen Einbußen verbunden. Diese Liste ließe sich sicher problemlos noch um einige Punkte erweitern.

Bin ich trotz allem gern Prediger? Ja. Warum?

Weil ich weiß, dass Gott mich dazu berufen hat und ich somit an dem Platz bin, an dem Gott mich haben möchte. Weil Gott mir mit der Berufung zum Prediger die kostbarste Botschaft des gesamten Universums anvertraut hat, das Evangelium von Jesus Christus, durch das Gott geistlich toten Menschen neues Leben und den Glauben an seinen Sohn Jesus Christus schenkt. Es bedeutet für mich eine Ehre und Auszeichnung, Gottes Diener sein zu dürfen. Weil ich mich aufgrund meines Berufes mit Gottes heiligem Wort in einer Tiefe und Intensität beschäftigen darf wie mir dies in einem so genannten „weltlichen“ Job nicht möglich wäre. Schließlich weil meine Arbeit sehr vielseitig ist, Flexibilität ermöglicht, und ich im Rahmen meiner Tätigkeit viele unterschiedliche und wunderbare Menschen kennenlernen durfte und darf, die mein Leben bereichern. Das macht mich froh und dankbar.